

Klaus-Peter Wolf

**TOTEN
STILLE
IM WATT**

SOMMERFELDT
TAUCHT AUF



Weltbild

TOTENSTILLE im Watt

Dr. Sommerfeldt-Reihe

Band 1: TOTENSTILLE im Watt

Band 2: TOTENTANZ am Strand

Band 3: TODESSPIEL im Hafen

Klaus-Peter Wolf, 1954 in Gelsenkirchen geboren, lebt als freier Schriftsteller in der ostfriesischen Stadt Norden, im selben Viertel wie seine Kommissarin Ann Kathrin Klaasen. Wie sie ist er nach langen Jahren im Ruhrgebiet, im Westerwald und in Köln an die Küste gezogen und Wahl-Ostfrieser geworden. Seine Bücher und Filme wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Bislang sind seine Bücher in 24 Sprachen übersetzt und über zehn Millionen Mal verkauft worden. Mehr als 60 seiner Drehbücher wurden verfilmt, darunter viele für »Tatort« und »Polizeiruf 110«.

Die Romane seiner Serie mit Hauptkommissarin Ann Kathrin Klaasen stehen regelmäßig mehrere Wochen auf Platz 1 der Spiegel-Online-Bestsellerliste, derzeit werden einige Bücher der Serie prominent fürs ZDF verfilmt und begeistern Millionen von Zuschauern.

Klaus-Peter Wolf

TOTENSTILLE
im Watt

Sommerfeldt taucht auf

Roman

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright © 2017 by S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
60596 Frankfurt am Main
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising
Umschlagmotiv: iStockphoto/no_limit_pictures
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-565-9

2024 2023 2022 2021

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Gerahmtes Plakat im Wartezimmer
von Dr. Bernhard Sommerfeldt:

»Der Stamm ist nach außen frei, keinem anderen Herrn unterworfen. Für die Freiheit gehen sie in den Tod und wählen lieber den Tod, als dass sie sich mit dem Joch der Knechtschaft belasten ließen. Daher haben sie die militärischen Würden abgeschafft und dulden nicht, dass einige unter ihnen sich mit einem militärischen Rang hervorheben. Sie unterstehen jedoch Richtern, die sie jährlich aus der Mitte wählen, die das Staatswesen unter ihnen ordnen und regeln ...«

Bartholomaeus Anglicus,
englischer Franziskaner um 1200 über die Ostfriesen

Es ist viel schwieriger, eine gute Fischsuppe zuzube reiten, als an eine neue Identität zu kommen.

Meine ist perfekt. Ich heiße neuerdings Bernhard Sommerfeldt.

Dr. Bernhard Sommerfeldt.

Und ich übe endlich meinen Lieblingsberuf aus: Ich bin praktischer Arzt.

Ich habe mich in dem schönen Städtchen Norddeich niedergelassen. Im Sommer behandle ich die Wehwehchen von Touristinnen, die am Strand zu viel Wind abbekommen haben und ihre Ohrenscherzen für ein beginnendes Krebsleiden halten. Im Winter bin ich ganz für die einheimische Bevölkerung da, falls ich nicht dort Urlaub mache, wo die Sonne scheint.

Viele kommen gar nicht zu mir, damit ich sie gesund mache. Sie wollen, dass ich sie krankschreibe. Das tue ich sehr gern. Ich denke, jeder hat das Recht auf eine Auszeit ab und zu. Die Leute lieben mich dafür. Ich genieße das. Ja, ich mag es, gewollt und geliebt zu werden. Das ist vielleicht meine schlimmste Schwäche. Dadurch bin ich in viele üble Situationen geraten.

Wie ich an die neuen Papiere gekommen bin? Ich kann selbst kaum glauben, wie einfach es war. Alles per Mausclick aus dem Internet. Ein Onlinekonto, zwei Kreditkarten. Ausweis, Führerschein, Abiturzeugnis, Studienabschluss ...

Ich habe natürlich selber ein Einserabitur, aber ich kann es

nicht mehr gebrauchen, denn es steht der alte Name drauf. Ich bin nicht mehr Johannes Theissen. Johannes Theissen ist tot. Es war sowieso ein blöder Name. Und ein ebensolches Leben.

Sogar meine Kücheneinrichtung habe ich aus dem Internet und ein neues Auto. Falls hier irgendetwas schiefgeht, besitze ich noch andere Identitäten. Ich habe einen polnischen Pass und einen polnischen Führerschein und auch noch schwedische Papiere.

Beides war so günstig, da konnte ich einfach nicht widerstehen, glaube aber kaum, dass ich das wirklich einmal einsetzen kann, denn ich spreche kein Wort Polnisch, und ich sehe eher aus wie ein Schwede oder Schweizer. Bestimmt gehe ich auch als Franzose durch. Aber sicherlich nicht als Pole, es sei denn, man stellt sich Polen groß, blond und blauäugig vor.

Seit ich aufgehört habe, für mein Leben Spielregeln zu akzeptieren, nach denen ich nur verlieren kann, bin ich ein Gewinnertyp.

Ich bin ein besserer Arzt als die meisten, die sich durch ausbeuterische Ausbildungsverhältnisse gequält haben. Auch hier entscheidet der freie Wettbewerb.

Zu mir kommen die Leute. Mir vertrauen sie. Ich mache auch Hausbesuche. Man kann mich nachts herausklingeln, und ich steige bei Wind und Wetter aufs Rad und komme. Ich erledige fast alles mit dem Rad. Ärzte sollten zumindest in gesundheitlicher Hinsicht Vorbilder für ihre Patienten sein. Ich rauche nicht, bin sportlich, schlank und ich ernähre mich gut.

Ich behandle Kassenpatienten genauso wie Privatpatienten,

und wenn einer gar keine Versicherung hat oder die Erbsenzähler in der Verwaltung etwas nicht bezahlen wollen, dann helfe ich dem trotzdem.

Schließlich ist die Medizin mehr mein Hobby als mein Beruf. Es geht heute in Krankenhäusern und Arztpraxen viel zu sehr ums Geld. Ärzte und Krankenhäuser sollten dazu da sein, Menschen gesund zu machen, und nicht zu Profitcentern degradiert werden, die Geld machen. Ich werde schon wütend, wenn ich das höre! Krankenkassen und Versicherungen wollen uns zu Buchhaltern machen, die keine Zeit mehr für ihre Patienten haben. Wir sollen mehr auf den Bildschirm gucken und Anforderungsprofile ausfüllen, statt uns unsere Patienten anzuschauen. Sie wollen aus Heilern Buchhalter machen.

Ich nehme mir Zeit für jeden und höre zu.

Was ich mache, wenn ich Geld brauche? Wie ich das alles finanziere? Nun, da habe ich ganz andere Methoden ...

Mit ehrlicher Arbeit ist noch niemand wirklich reich geworden. Ich meine mit reich nicht, dass man ein Haus besitzt, jedes Jahr in Urlaub fährt und eine Bahncard erster Klasse hat. Für mich ist Reichtum etwas ganz anderes. Es heißt für mich, frei und unabhängig zu sein. Zu tun, was ich wirklich tun möchte, nicht was ich tun sollte, weil andere es von mir erwarten.

Ich ertrage keinen Chef über mir. Bürokratie engt mich ein. Ich brauche Freiheit zum Atmen.

Meine Sprechstundenhilfe nimmt mir viel von dem Alltagskram ab. Sie heißt Cordula. Sie ist klein, dick und fröhlich. Sie kann schweinische Witze erzählen und selbst darüber lachen, bis sie einen hochroten Kopf hat und einen Hustenanfall bekommt.

Die Sprechstundenhilfen heißen ja jetzt medizinische Fachangestellte. MFAs. Bekommen aber grauenhaft wenig Gehalt. Das ist mir peinlich. Wie soll jemand fröhlich in meiner Nähe arbeiten, nett und hilfsbereit zu den Patienten sein, wenn das Geld nicht ausreicht, um damit ein gutes Leben zu führen?

Meine Cordula erhält 14 Monatsgehälter. Das Dreizehnte ist Weihnachtsgeld und das vierzehnte Schmerzensgeld, sagt sie gern, weil sie ständig hinter mir herräumen müsse. Stimmt. Sie erzählt aber niemandem, dass sie bei mir den doppelten Tariflohn bekommt. Ich vermute, sie hat Angst, dieses Wissen könnte bei anderen Begehrlichkeiten wecken. Sie will sich die lästige Konkurrenz vom Leib halten. Aber ihr ausgeglichenes Bankkonto trägt sicherlich zu ihrer humorvollen Zufriedenheit bei.

Stundenweise haben wir auch eine Schreibkraft und natürlich eine Auszubildende:

Frauke Hinrichs. Ein ganz süßes Ding. Noch schrecklich unsicher. Alles Mögliche ist ihr peinlich. Vor allen Dingen ihre Zahnsperre. Sie lispelt so herrlich. Sie wird später bestimmt mal eine wunderschöne Frau, die die Männer um den Verstand bringen wird. Noch geht sie lieber reiten und mistet an den Wochenenden Ställe aus.

Lange kann ich die Praxis nicht mehr mit so einer dünnen Personaldecke betreiben. Sie läuft einfach zu gut. Ich habe das am Anfang nicht ernst genug genommen. Jetzt habe ich eine Anzeige im Kurier und in der OZ aufgegeben.

Arztpraxis sucht medizinische Fachangestellte für sofort.

Von doppeltem Tariflohn schrieb ich vorsichtshalber nichts. Ich will ja keinen Ärger mit den Kollegen. Aber ich

brauche schon eine sehr qualifizierte Kraft, nicht nur eine Abrechnungsassistentin. Nein, sie muss die Terminvergabe im Griff haben, damit keine unnötigen Warteschlangen entstehen. Und sie muss Verbände anlegen, Injektionen verabreichen und so weiter.

Cordula ist ganz stolz. Ich habe ihr die Auswahl und die Einstellungsgespräche überlassen. Am Ende muss sie ja mit der neuen Kraft klarkommen. Warum soll sie sie nicht aussuchen?

Ach, da ist er ja wieder, dieser kleine Idiot. Hermann Brandt. Er denkt, ich weiß nicht, dass er mir die Autoreifen zerstochen hat.

Ich fahre einen Renault. Ich mag französische Autos. Nie würde ich irgendeinen dicken Angeberschlitten fahren. Das bringt die Leute nur gegen einen auf. Man muss den Sozialneid ja nicht noch schüren. Hermann Brandt hat sich natürlich von seinem Resterbe einen Porsche gekauft. Protzig parkt er vor meiner Praxis in der Norddeicher Straße. Ich habe vier gut markierte Parkplätze vor meinem Haus. Er besetzt mühe-los zwei davon, indem er seinen Wagen genau auf den weißen Streifen stellt, der zwei Plätze voneinander abgrenzen soll.

Hallo. Hier kommt Mister Wichtig. Genauso klingelt er auch.

Ich unterhalte mich nur über die Sprechanlage mit ihm. Dann muss er in einer gebückten Haltung stehen, und die ist gar nicht gut für seinen Rücken. Bei seinem Übergewicht ist die Wirbelsäule sowieso schwer belastet.

»Die Praxis ist geschlossen!«, sage ich.

Er brüllt gleich los: »Seien Sie doch vernünftig! Damit kommen Sie doch sowieso nicht durch. Ich fechte das Erbe an. Meine Großmutter war dement, und Sie haben ihre Abhängigkeit ausgenutzt!«

»Ja«, sage ich mit viel gespielterm Mitleid in der Stimme. »Das Leben ist schon ungerecht. Kaum kümmert man sich fünf Jahre lang nicht um seine geliebte Großmutter, schon ist das schöne Erbe futsch.«

Es gefällt mir, ihn zu provozieren. Ich kann ihn über die Videoanlage sehen. Er bietet mir ein richtig schönes Schauspiel. Das Leben, denke ich, kann so prickelnd sein! Seine Wut tut mir gut. Ich will mehr davon.

»Ihre Großmutter war übrigens keineswegs dement oder verwirrt. Sie litt an schwerem Diabetes und war depressiv. Das hat bestimmt auch etwas mit Ihrem fürsorglichen Verhalten zu tun. Sie hat sich oft bei mir ausgeheult und mir erzählt, dass Sie sie zweimal beklaut haben.«

Hermann Brandt richtet sich auf und biegt sich durch. Sein Rücken schmerzt offensichtlich schon. Klasse. Ich frage mich: Ist es die Psyche oder die krumme Haltung? Das schlechte Gewissen wird es bei dem Typen ja wohl kaum sein.

»Passen Sie mit Ihrem Bierbauch eigentlich hinter den Lenker? Hätten Sie den Porsche nicht eine Nummer größer gebraucht?«

»Ich mach Sie fertig, ich ...«

Ich lache demonstrativ laut: »Klar. Jetzt habe ich aber Angst. Ich bin schon ganz aufgeregt. Ich sehe, dass Sie Rückenschmerzen haben. Sie sollten dringend zum Orthopäden. Als Sie gestern Abend die Reifen an meinem Fahrzeug zerstoßen haben, war das einfach zu viel für Ihr Kreuz. Sie bücken sich falsch. Ein guter Osteopath oder Physiotherapeut könnte ihnen da bestimmt weiterhelfen. Sie brauchen dringend Krankengymnastik. Ich schreibe Ihnen gerne eine Überweisung.«

Ich finde es wunderbar, wie er die geballte Faust reckt und vor meine Kamera hält, als könne er sie mir per Bildschirm ins Gesicht schlagen.

»Meinen Sie, die Kriminalpolizei interessiert sich für so etwas?

Ich habe die Videoaufzeichnung vorsichtshalber mal zu meinem Anwalt geschickt.«

Er sieht aus, als müsse er gleich heulen. Sein Blutdruck ist bedenklich hoch. Die Augäpfel treten hervor. Ein Bilderbuchgesicht, um die Basedow'sche Krankheit zu beschreiben.

Ich frage ihn, ob er an einer Schilddrüsenüberfunktion leidet. Das bringt ihn komplett zum Ausrasten. Er tritt gegen die Eingangstür meiner Praxis. Die sieht zwar freundlich aus, würde aber selbst Dum-Dum-Geschossen aus einer .45er Magnum standhalten. Jetzt tut ihm auch noch der Fuß weh. Er wird seine Gesundheit ruinieren, wenn er nicht aufgibt. Nur gewinnen wird er ganz sicher nicht gegen mich.

Das Testament seiner Großmutter – Gott hab sie selig – zu meinen Gunsten ist in Norden am Markt beim Notar gemacht worden. Ich habe noch ein gutes Wort für ihn eingelegt. Es hatte mal ein Testament zu seinen Gunsten gegeben. Das ist jetzt ungültig. Manchmal bestraft das Leben eben die Richtigen.

Ich überlege, ob ich die Polizei rufen soll oder ihn besser noch ein bisschen toben lasse, nur zu meinem Vergnügen. Dann schalte ich die Rasensprenkler-Anlage ein. Er kriegt die volle Dröhnung ab, und es spritzt bis auf seinen Porsche ...

Herrlich, welchen Veitstanz er aufführt.

»Ja!«, rufe ich ihm zu. »Sport ist gut für Sie! Weiter so!«

Dann merke ich, dass ich die Lust verliere. Er beginnt, mich zu langweilen.

Ich hätte Lust, rauszugehen und ihn windelweich zu prügeln.

Es ist noch hell. Die Abendsonne scheint milde. Die Fähre aus Norderney ist gerade eingelaufen, und viele Urlauber bewegen sich auf der Norddeicherstraße.

Aber egal. Ich muss mich nicht verstecken. Ich werde jetzt rausgehen und ihm zeigen, wo der Hammer hängt.

Morgen frühstückst du mit der Schnabeltasche mein Freund, falls du überhaupt schon flüssige Nahrung zu dir nehmen kannst und nicht noch am Tropf hängst ...

Ich gehe raus und rufe dem verdutzten Kerl zu: »Weißt du, was zu deinem Haarschnitt gut passt?«

Der Idiot schüttelt den Kopf.

»Ein doppelter Kieferbruch«, sage ich und hole aus.

Er reißt, genau wie ich's erwartet habe, beide Arme hoch, um sein Gesicht zu schützen. Genau das wollte ich. Jetzt habe ich freie Bahn, lande einen Schlag auf seiner kurzen Rippe und einen zweiten auf seinem Solarplexus. Das nimmt ihm die Luft. Seine Arme fallen wie leblos herunter, und er stiert mich aus seinem verquollenen Gesicht an. Er japst nach Luft.

»Ja«, sage ich, »jetzt bist du baff, hm? Du hast doch geglaubt, dass ich dir den Kiefer breche.«

Er nickt tatsächlich.

»Keine Sorge, genau das werde ich auch tun«, und knalle ihm eine Rechts-Links-Kombination an den Kopf.

Der letzte Schlag bringt ihn dazu, sich langsam um die eigene Achse zu drehen. Er taumelt zwei Schritte, dann bricht er zusammen. Sein Kopf scheppert auf seinen bescheuerten Porsche. Es macht kloing und klingt hohl.

Leere Dosen klappern laut, denke ich.

Ich gehe rein und rufe in der Polizeiinspektion an. Eine Marion Wolters meldet sich. Ich kenne sie ganz gut, ich habe sie mal wegen ihrer Magenprobleme behandelt. Sie ist im Grunde zuckersüchtig. Das hört sie aber nicht gerne.

Ich berichte ihr, dass ein Mann, der am Abend vorher

meine Autoreifen zerstochen hat – das Video hatte ich an die Polizei geschickt –, jetzt wieder aufgetaucht ist und vor meinem Haus randaliert hat.

»Als ich die Wohnung verlassen wollte, hat er mich tätlich angegriffen. Das ist ihm aber nicht gut bekommen.«

Marion Wolters erkundigt sich, ob mir etwas passiert sei. Ich kann sie beruhigen, und sie verspricht, sofort einen Streifenwagen zu schicken.

»Ein Krankenwagen wäre auch nicht schlecht«, sage ich.

»Aber Sie sind doch Arzt«, flötet sie.

»Ja, das stimmt wohl, Frau Wolters. Aber diesen Patienten möchte ich nicht gern selbst behandeln.«

3

Die Polizeiinspektion am Markt in Norden ist von hier aus mit dem Auto in zwei Minuten zu erreichen, wenn man sehr langsam fährt. Eine gefühlte halbe Stunde später – Hermann Brandt wäre inzwischen geflohen, wenn ich ihm nicht mit einem kurzen Tritt den Oberschenkel gebrochen hätte – hielt ein Polizeiwagen bei mir. Den Krankenwagen zu rufen hatte Frau Wolters wohl vergessen, denn die sind normalerweise sehr schnell. Ich musste schon oft einen Krankenwagen zu meiner Praxis rufen, um einen Patienten, dem ich selbst nicht mehr weiterhelfen konnte, in die Ubbo-Emmius-Klinik bringen zu lassen.

Die Polizeiinspektion in Norden ist wohl sehr unterbesetzt. Hier in Norddeich gibt es ironischerweise im Haus, in dem sich auch das Informationszentrum für Touristen befindet, zu Ferienzeiten immer einen netten Beamten. Deshalb ist es so, wenn man in Norddeich den Notruf wählt, klingelt es nicht etwa in Norddeich, sondern in der Kooperativen Regionalleitstelle Ostfriesland in Wittmund.

Sie schickten mir einen Kommissar mit Minipli. Ich kenne ihn ganz gut. Er ist eine primitive Frohnatur, liebt Frauen und Bier. Matjes und Krabben sind so gar nicht sein Ding, dafür kennt er in jeder Stadt den Imbiss, der die beste Currywurst verkauft.

Er war mal bei mir, weil er befürchtete, Prostatakrebs zu haben, und behauptete, seine Eier würden ihm platzen, solcher Druck sei darauf. Ich konnte ihn erleichtern. Er hatte

keine schwere, innere Krankheit, sondern lediglich Probleme mit seinem entzündeten Iliosakralgelenk. Ich verschrieb ihm Ibuprofen 800 und empfahl ihm Krankengymnastik. Seitdem bin ich sein bester Kumpel. Wenn ich ihn in der Stadt sehe, grüßt er mich mit: »Hallo, Doc Holliday!«

Als Hermann Brandt am Boden liegend eine Aussage gegen mich machen will, schnauzt Kommissar – ich glaube, er heißt Rupert – ihn an: »Wenn zwei ehrenhafte Männer miteinander reden, halten Verbrecher die Fresse!«

Ich liebe die Geradlinigkeit der Ostfriesen!

Natürlich will Rupert wissen, ob ich Anzeige erstatten möchte. Ich winke ab, der Mann sei ja schon gestraft genug.

Rupert versucht, mich zu überreden: »Mensch, Doc Holliday, wenn der Ihre Reifen zerstoehen hat, dann sollten Sie sich aber schadlos an ihm halten!«

Ich grinse: »Ich wechsele sowieso alle zwei Jahre die Reifen, und ich war kurz davor. Im Grunde hat er mir einen Gefallen getan. Ich hätte es sonst vergessen, und der Winter kommt schneller, als man denkt. Erinnern Sie sich noch an letztes Jahr, als plötzlich Blitzeis das Fahren in ganz Ostfriesland unmöglich gemacht hat?«

Rupert nickt: »Ich bin auf den Treppenstufen zur Polizeiinspektion ausgerutscht und hab mich voll langgelegt. Aber Doc, Ihre Versicherung wird sich an den wenden und dann ...«

»Ich bin nicht so ein Prozesshansel. Ich verbringe meine Zeit nicht gerne in irgendwelchen Gerichtssälen. Da fahre ich lieber Fahrrad am Deich.«

Rupert versteht mich und klopft mir auf die Schultern: »Wahre Worte.«

Er sieht aus, als wolle er mich umarmen. Zum Glück komme ich drum herum, denn er riecht nach einem scharfen Rasierwasser, das mir nicht gefällt.

Ich habe eine sehr sensible Nase. Gestank macht mich verrückt. Verschiedene Gerüche kann ich überhaupt nicht ertragen, andere wiederum ziehen mich an. Zwei meiner dümmsten Affären hatte ich mit Frauen, die einfach gut rochen. Eine davon, Miriam, habe ich Trottel sogar geheiratet.

Der Notarztwagen kommt. Ich kenne die Jungs. Nette Kerle. Wir spielen manchmal Bowling zusammen im Ocean Wave.

Weil Hermann Brandt einen aggressiven Eindruck macht, bekommt er erst einmal eine Beruhigungsspritze.

Das klingt jetzt vielleicht alles ganz easy. War es aber nicht von Anfang an.

Ich kam aus einem tiefen Loch nach Ostfriesland. Kurz davor, am Leben zu verzweifeln und mir die Pulsadern zu öffnen. Ich stand vor dem absoluten Nichts.

Ich hatte einen Beruf, für den ich völlig ungeeignet war und der mir keinerlei Spaß machte.

Augen auf bei der Berufswahl!

Ich war geworden, was meine Eltern von mir erwartet hatten. Ich bin nicht dem Ruf meines Herzens gefolgt, sondern irgendeinem Konstrukt aus Vernunft und dem Wunsch, es allen recht zu machen. Keine gute Strategie für ein glückliches Leben.

Meine Eltern hatten einen Textilbetrieb in Bamberg. Von Strandmoden bis zum Wintermantel und Dirndl haben wir alles hergestellt. Heißt, herstellen lassen. So billig, wie Klamotten in Deutschland verkauft werden, kann man sie im Grunde im Land kaum noch produzieren, außer als Werbegag.

Wir hatten eine Nähfabrik mit mehr als zweihundert Mitarbeitern im Königreich Marokko, in einem Viertel von Rabat, das ist die Hauptstadt. Und eine zweite in Casablanca. Gut fünfhundert Menschen in Marokko haben für unsere Firma gearbeitet.

Ja, ich spreche ein bisschen arabisch, schätze die arabische Küche, und noch heute koche ich lieber Couscous als Kartoffeln.

Ich habe meinen Vater oft nach Marokko begleitet, weil meine Mutter ihn nicht gerne allein in andere Kontinente reisen ließ.

In Deutschland hat meine Familie praktisch nur mit einem kleinen Team Modelle entworfen. Das waren natürlich alles ganz wichtige Leute, die zukünftigen Lagerfelds und Joops.

Ich verstehe nichts von Mode, und ehrlich gesagt, wenn mich irgendetwas im Leben nicht interessiert, dann Stoffe, Rüschen und Kleidung. Es sei denn, eine schöne Frau zieht sie gerade aus, um mir zu zeigen, wie sie darunter aussieht.

Diese Designer sind natürlich alle hochsensible Künstler, und nachdem ich den Laden auf Wunsch meines Vaters übernommen hatte, startete zunächst ein Wettbewerb um meine Gunst, und dann haben sich alle sehr viel Mühe gegeben, mir zu zeigen, dass sie die wichtigsten innovativen Köpfe sind und ich dankbar sein muss, dass sie für so ein popliges oberfränkisches Unternehmen arbeiten, statt nach Paris oder New York zu gehen, wo sie eigentlich hingehören.

Oh, wie ich es gehasst habe!

Wir wohnten in der Gärtnerstadt. Nicht zu verwechseln mit der Gartenstadt.

Neben uns gab es viele Gärtnereien und sogar einen Bio-bauern. Ja, ich wuchs – wenn ich zu Hause war und nicht im Internat – zwischen Vogelgezwitscher und Blumen auf. Mitten in der Stadt Bamberg, kurz hinterm Hotel National, gibt es eine ländliche Idylle.

Bei uns in Deutschland wurden die Modelle geschneidert, und meine Aufgabe bestand hauptsächlich darin, sie zu verkaufen. Das hat mein Vater auch immer gemacht. Er war gut

vernetzt im Land, kannte Gott und die Welt, und als ich jünger war, hatte ich das Gefühl, die Arbeit meines Vaters bestünde daraus, mit Leuten essen zu gehen, ja, mit ihnen in Urlaub zu fahren, in Bars die Puppen tanzen zu lassen und dabei viel Geld zu verdienen.

Das alles mag auch eine Weile so gewesen sein. Aber sicherlich nicht mehr, als ich auf den Chefsessel gedrückt wurde. Ich stand gerade vor dem Physikum. Ich hatte in München und Erlangen Medizin studiert.

Mein Vater bekam kurz hintereinander zwei Schlaganfälle, konnte nicht mehr sprechen, und ab da redete meine Mutter für ihn, interpretierte seine Blicke und wurde zur Sachwalterin seiner Interessen. Für sie war völlig klar, dass ich ab sofort die Firma übernehmen müsste. Sie hatte vor, sich (mit drei Pflegekräften, einer Haushälterin und einem Gärtner) um Papa zu kümmern.

Die Modefirma, die so gut im Geschäft war und angeblich viele Millionen wert, wurde mir übertragen. Und damit auch die laufenden Bankkredite.

Ich war einfach ein zu guter Mensch, um so einen Betrieb zu führen, und mein Vater hat mir wohlweislich nie gesagt, wie der Hase wirklich läuft.

Gleich unsere erste Frühjahrskollektion nach Vaters Schlaganfall bin ich nicht mehr losgeworden. Ein Großkunde nach dem anderen sprang ab, dabei hatte ich unseren genialen Designern völlig freie Hand gelassen.

Ich fuhr mit einer fahrbaren Kleiderstange hinten im Auto, an der die schönen neuen Modelle hingen, zum Einkäufer einer Warenhauskette, die üblicherweise mit fünfhundert bis tausend Exemplaren pro Modell auf unserer Orderliste stand.

Ich dachte zunächst, das funktioniert garantiert. Der Einkäufer war höchstens zwei, drei Jahre älter als ich, salopp gekleidet, mit offenem Hemdkragen und Nikes an den Füßen. Er schien diesen ganzen Mode-Schnickschnack genauso zu verachten wie ich und verstand das Ganze als reine Geldmaschine.

Wir werden uns schnell einig, dachte ich. Und in der Tat liefen unsere Gespräche gut. Er stellte große Einkäufe in Aussicht. Vielleicht könne man das Volumen sogar bei einzelnen Dingen verdoppeln, zum Beispiel sei dieser Retro-Look für kleine Mädchen ein absoluter Knaller. Wir hätten den Farbenwechsel, weg von Pink hin zu gedeckteren Tönen, die ein ökologisches Bewusstsein ausdrücken sollten, bestens verstanden, sagte er.

Ganz nebenbei im Gespräch flocht er die Frage ein, ob ich vielleicht ein Auto kaufen wolle. Er winkte mich ans Fenster, zeigte nach unten, und dort auf dem Parkplatz stand ein geschätzt fünfzehn Jahre alter Opel.

Ich lachte und scherzte, ich fände Oldtimermodelle ja eigentlich auch ganz klasse, aber unser Fuhrpark sei gut bestückt und ich benötigte kein Auto.

Er schlug vor, ich solle mir das ruhig noch mal überlegen, und es klang wie ein Witz.

Als ich ihn verließ, bin ich unten auf dem Parkplatz noch mal an dem Opel vorbeigegangen und habe ihn mir angesehen.

Er hat sich einen Scherz erlaubt, dachte ich, das sollte nur ein Witz sein. Mit einem solchen Auto kann man sich in meiner Position doch nirgendwo sehen lassen.

Der rechte Kotflügel war eingebeult, und an den Türen

rostete der Wagen. Er war nicht fünfzehn, sondern garantiert schon zwanzig Jahre alt.

Udenkbar, dass der Chefeinkäufer eines solchen Hauses mit so einer Schrottkarre morgens zum Dienst kam oder Kunden besuchte. Ich hakte das Ganze unter »Kuriositäten« ab.

Wenige Tage später besuchte mich eine äußerst attraktive Einkäuferin mit diesem bezaubernden, damenhaften Charme, den Frauen oft während oder kurz nach den Wechseljahren ausstrahlen. Die meisten ahnen gar nicht, wie hocherotisch sie dann wirken, wenn man ihnen das gelebte Leben ansieht und dieses girliche Getue Geschichte ist, sofern sie es jemals draufhatten.

Das Gespräch fand bei uns in der Bamberger Firmenzentrale statt. Es knisterte geradezu zwischen uns.

Ich lud sie danach noch ins Hotel Kaiserdom nach Gaustadt ein. Mein Vater behauptete immer: »Hier speist man seit vierhundert Jahren gut.«

Wir saßen im alten Teil des Hauses, nahe am Kachelofen. Sie bewunderte die Stuckdecke. Frauen haben manchmal einen Blick für merkwürdige Dinge. Wir redeten über Architektur und Denkmalschutz.

Sie entschied sich zu meinem Erstaunen nicht für die leichte italienische Speisekarte, sondern für die fränkische. Statt Salat mit Putenbrust – so hatte ich sie eingeschätzt – wählte sie deftige Hausmannskost. Ich zog gleich. Vorweg Leberknödelsuppe, dann Sauerbraten mit Klößen. Dazu tranken wir keinen Weißwein, sondern Weizenbier.

Wir hatten viel Spaß miteinander, lachten die meiste Zeit, und sie beflirtete mich nach allen Regeln der Kunst. Ich war

mir sicher, dass in den nächsten Tagen ein Großeinkauf erfolgen würde. Ich empfand das Ganze als Triumph für mich. Ja, eine kurze Zeit lang dachte ich tatsächlich, ich könne die Firma meines Vaters in eine ganz neue Liga puschen.

Beim Essen, als es ums Bezahlen ging, lachte sie plötzlich und tupfte sich mit der Serviette Lippenstift ab: »Oje, ich habe meine Handtasche in Ihrem Büro liegenlassen.«

»Das macht doch nichts«, sagte ich.

Natürlich hätte ich das Essen ohnehin bezahlt.

Ich schlug ihr vor, ins Büro zu fahren, um ihr die Handtasche zu holen. Da sei garantiert niemand dran gewesen, versprach ich, unsere Angestellten seien absolut ehrliche Leute – man kann ja mal höflich lügen.

Aber sie hatte plötzlich gar keine Zeit mehr und bat mich, ich solle ihr die Handtasche doch in ihr Münchner Büro schicken, sie sei sowieso schon spät dran. Sie habe während des angeregten Gesprächs mit mir einen dringenden Termin völlig vergessen.

Sie verabschiedete sich mit Küsschen links und Küsschen rechts und flüsterte mir ins Ohr, das, was sie jetzt zu tun habe, sei lange nicht so angenehm und anregend wie das Gespräch mit mir.

Es kam mir fast vor wie ein Angebot, mir ihre private Telefonnummer zu geben und ein weiteres – privates – Date auszumachen. Und in der Tat schob sie mir eine Visitenkarte zu und bat mich, die Handtasche doch nicht in ihr Büro, sondern zu ihr nach Hause zu schicken.

Du cleveres Luder, dachte ich. Ich mag raffinierte Frauen, die wissen, was sie wollen. Ich dachte tatsächlich, sie sei scharf auf mich.

Ich schickte unseren Fahrer mit der Handtasche los und idiotischerweise wog ich noch ab, ob ich einen Strauß Blumen dazulegen sollte. Genau das tat ich auch. Mit lieben Grüßen.

Dann hörte ich wochenlang nichts mehr von ihr. Der Auftrag kam nicht. Kein Anruf.

Als ich es privat bei ihr versuchte, war sie am Telefon schnippisch. Das sei ihre private Nummer und warum ich sie da anrufe. Sie habe in letzter Zeit viel attraktivere Angebote bekommen als unseres, und sie wolle die Zusammenarbeit mit meiner Firma neu überdenken.

Ich stand wie unter Schock.

Ich fuhr von Bamberg nach Hamburg, um einem dritten Großkunden unsere Kollektion vorzustellen. Ich hätte die Kleider gar nicht alle in den Flieger gekriegt, außerdem wollte ich keine Falten in den wertvollen Stoffen, also bretterte ich die ganze Strecke hoch bis nach Hamburg.

Wir gingen zunächst ein paar Cocktails trinken und Billard spielen.

Er wollte auf den Kiez. Er fragte mich, was ich von Table-dance halten würde. Am Ende bin ich mit ihm durch Bars gezogen, und ich habe auch im Edelpuff für uns die Rechnung beglichen, weil die Situation so war, dass er völlig klar davon ausging, dass ich ihn eingeladen hätte, obwohl er mich doch dorthin gelotst hatte.

Danach war er noch viel gelöster. Wir standen zusammen an der Theke, jeder eine dieser Mulattinnen neben sich. Er zupfte ständig an den Dessous seiner Bardame herum und lästerte: »So was musst du mal machen, so was.«

Ansonsten redeten wir kaum über die Modebranche oder

gar die Modelle, die ich mitgebracht hatte. Er erzählte mir von seinem nächsten großen Urlaub, den er plante. Ich glaube, es waren die Kapverden. Das Hotel sei sündhaft teuer, aber ...

Er schilderte mir die Vorzüge, er hörte gar nicht auf zu reden, und ich Idiot kapierte mal wieder nichts.

Ich war in einen Sumpf geraten, und als auch der dritte Großkunde absprang, musste ich meiner Mutter, die immer noch über die Zahlen wachte, beichten.

Sie verzog nur spöttisch den Mund und sah mich mit diesem eiskalten Blick an, vor dem ich schon als Kind Angst hatte, weil so viel Verachtung darin lag.

Ich wusste sofort, dass ich alles falsch gemacht hatte. Dazu brauchte sie keine Worte. Sie schaffte so etwas gestisch und mit ihrer Mimik, schuf um sich herum eine Atmosphäre, in der man sich als Versager fühlen musste.

Wenn ich mit einem »Gut« aus der Schule nach Hause kam, dann hatte sie mich auch so angeguckt. Warum war es kein »Sehr gut«, fragte ich mich gleich selbst. Was hatte ich falsch gemacht? Wie konnte es sein, dass jemand anders eine bessere Arbeit geschrieben hatte als ich? Hatte ich mir nicht genügend Mühe gegeben?

Meine Mutter brauchte keine Argumente. Meine Mutter hatte ihren Blick. Und dann musste man sich selbst fragen, warum schaut sie mich gerade so an? Was stimmt mit mir nicht?

Und ich kam selbst darauf: »Ich hätte den Urlaub bezahlen sollen.«

Sie nickte nicht einmal, sondern forderte mich mit ihrem Blick auf, weiter in mich zu gehen. Nach noch mehr Fehlern zu suchen.

Ich überlegte schon, ob ich in meiner Panik, etwas falsch zu machen, vielleicht sogar von dem Bordellbesuch erzählt hatte – dafür hätte meine Mutter sicherlich kein Verständnis gehabt. Sie war eine sehr prude Frau.

Weil ich so gar nicht darauf kam, benannte sie meine Fehler, indem sie langsam und überdeutlich sagte: »Dein Vater hätte seinen Fahrer geschickt, um der Dame die Tasche zu bringen. Und vorher hätte er zehn-, vielleicht zwanzigtausend Euro in bar reingelegt. Je nachdem, um welche Auftragsgröße es sich handelte.«

Ich war empört: »Hätte ich dann auch das kaputte Auto kaufen sollen?«

»So läuft so etwas heute, mein Sohn. Du kannst doch nicht einfach jemandem Geld über den Tisch schieben und sagen: *Ich möchte Sie gerne bestechen*. Nein, er bietet dir etwas völlig Wertloses an, und du kaufst es begeistert zu einem horrenden Preis. So werdet ihr Freunde, und er wird niemals über deine Waren oder deine Preisgestaltung meckern.«

Ja, ich weiß. Ich hätte die Näherinnen in Marokko entlassen müssen. Zumindest in Casablanca die Näherei schließen, denn es gab keine Arbeit mehr. So etwas wie Kurzarbeitergeld haben die da nicht. Ich habe es nicht getan, sondern stattdessen die Bankkonten überzogen, um weiter die Gehälter zahlen zu können.

Ich wollte neue, ehrliche Kunden für uns gewinnen. Ich fuhr herum, machte Besuche, war am Ende auch bereit, für jede erdenkliche Form von Bestechung, aber ich war nicht mehr schnell genug. Ich hatte eine ganze Saison in den Sand gesetzt.

Der Vorjahresumsatz von 12,4 Millionen ging auf knapp 1,3 Millionen zurück. Dann kamen die Steuernachzahlungen

für die letzten zwei Jahre. Beim Finanzamt hatte mein Vater offensichtlich nie jemanden bestochen.

Die Designer machten mir das Leben zur Hölle. Die Großkunden ignorierten mich, aber ich trug doch die Verantwortung für die Familien in Marokko.

Ich verkaufte sämtliche Wertpapiere, belieh meine eigene Lebensversicherung bis zur Belastungsgrenze und nahm Hypotheken auf das Haus auf. Aber es reichte nicht.

Offensichtlich war ich noch nicht tief genug gesunken, um zu merken, dass mit meiner Lebenseinstellung grundsätzlich etwas falsch lief.

Ich beichtete meiner Frau Miriam – die so herrlich nach Vanille roch und mit der ich seit vier Jahren verheiratet war. Ich erhoffte mir Zuspruch, Trost, möglicherweise einen Plan, der uns aus der ganzen Misere rausführen würde. Doch wenn ich vor dem Gespräch schon am Rand des Abgrunds stand, so hat sie mich vollends hineingestoßen.

Ich bekam gleich die Breitseite. Ich sei ein Versager, und mein naiver Wunsch, Mediziner zu werden statt einen internationalen Konzern zu leiten, hinge nur damit zusammen, dass ich zu viele Arztserien geguckt hätte.

Ein Brummtön in meinen Ohren schwoll zu einer Art Lärmschutz an.

Miriam warf mir vor, ich könne doch im Grunde kein Blut sehen und mir würde schon schlecht, wenn der Doktor mir eine Spritze setzte. Ich würde nur über meine eigenen Ängste reden, aber sie habe vor, Mutter zu werden, und da meine Spermien ja offensichtlich nicht aktiv genug seien, habe sie sich schon vor einem halben Jahr einen anderen Partner gesucht, mit dem sie im Bett Dinge erlebe, die mit mir undenkbar seien.

Sie brüllte mich an: »Ich will die Scheidung! Und jetzt bring, verdammt nochmal, deinen Scheiß-Betrieb in Ordnung! Du hast ihn ja doch nur runtergewirtschaftet, weil du über meine Affäre genau Bescheid wusstest! Glaub ja nicht, dass ich dir vor dem Scheidungsrichter solche Trauergeschichten abnehme. Du willst dich nur um eine Zahlung drücken! Die Hälfte von dem Laden gehört mir, mein Lieber. Wir haben keinen Ehevertrag. Unsere Ehe ist eine Zugewinnngemeinschaft, und die Firma wurde dir übertragen, während wir bereits verheiratet waren.«

Das Rauschen in meinen Ohren wurde immer lauter. Ich sah sogar zum Fenster, weil ich dachte, draußen könnten vielleicht Bauarbeiter diesen Radau verursachen. Ich suchte eine Quelle für den Lärm, doch die lag wohl in mir.

Ich kapierte, dass Miriam sich längst anwaltlichen Rat geholt hatte. Das alles ohne mein Wissen. Ich kam mir vor wie der letzte Idiot, und das war ich vermutlich auch.

Ein Gläubiger stellte Konkursantrag, und als ich zum Rechtsanwalt ging, eröffnete der mir die Perspektive, ich habe mich einer verspäteten Konkursanmeldung schuldig gemacht beziehungsweise einer Konkursverschleppung. Ich war ein Schuldner, und ich war schuldig. Meine Ehe war im Arsch, und ich kapierte endlich, dass es so nicht weiterging. Ich musste mich von meinen Eltern lösen, und ich durfte mir nie wieder Frauen aussuchen, die so waren wie meine Mutter. Denn genau das hatte ich getan. Miriam war wie meine Ma. Berechnend. Kalt. Spießig und manipulativ.

Ich wollte wieder die Handlungsführung in meinem eigenen Leben zurück, sofern ich sie jemals gehabt hatte ...